

Moderne Gelehrsamkeit.

John Ritsch, Esq., verbreitet sich über die neue Lehrmethode. — Er bezeugt, dass A-B-C gelernt zu haben.

Wieder Editer! Ich will Ihnen was sehr Trauriges an Ihnen schreiben, nämlich: Nun wegen Ebschulischen in Schulunterricht.

Als Mister Editer, Ich in Sie, Mir sein doch auch in die Schul gegangen. Des heißt von Mir weiß Ich es gewiß un bunzine nehme Ich es für gränzt. Wisse Sie noch, Mister Editer, was Mir Zwei für en Trowel gehalt hatwore nun wege selbigem Ke —



W — G? Woll, Mir sollte Uns schäme, Mister Editer, des is Alles, was Ich sag, daß Mir Uns nun so erer Kleinigkeit hamwe battern losse, wo überhaupt gar tei

Nämlich es is Alles e Nonfenz, die Sach mit dem Aelphabett. Ich leh es nämlich bei dem Weg, wie die deutige Jugend des Lerne stödet un des Studiren lerni. Wei Neffjubs, Nieses un Entelkinner männliche un weibliche Geschlechts = Generis = Mastulis die

hawe es, wie es der richtige Weg is, ze lerne. Die gehn nämlich in die öffentliche poblit Schul un aus ihre Lesens un Aufgabe, wo sie in Gestalt dun Homewort kriege, die zeige es Mir, wie es heintjetag gemacht wird.

Also zeert lere e Kind, wann es in die A-B-C-Klax geht Etumolodschä un dann lerni es Säch schreibe un deutsche Aufsatz (natürlich in Jng, lisch). Wann so e Bübbe, dem der Hemmerzipfel noch hinne beim Hödsche eraus hängt, drei Täg in die Schul geht, da kann er schun en ganze Sach schreibe. Des heißt, er wech of courte nit, was der Satz deuteit. Des is doch auch amwer gar nit nöthig. Es handelt sich doch beim Schreibe nit um's Lese. Ihut es?

Wunder im Lese da mache die heitige Schultinner auch die hochartigste Ruffschüder. Wann sie de zweite Tag aus der Schul timme, da könne sie schun geprintet lese: „A boy sees me.“ Des heißt „ich“ allein könne sie nit lese, sie wisse auch nit, was die einzelne Buchstabe meine, amwer sie wisse, daß die erste Kein uff der erste Pächel dun ihrem Reader meint: „A boy sees me.“ Un so geht es dann weiter. Sie lerne immer mehr Sache schreibe — Sentenzes — un könne mehr Sache lese, des heißt die Sache müsse am richtige Blaz sehn un dann lerne sie Mathematisches un hemmische Trigono = Automosilitt un Ethies un Phylologie un Griel un Lätin un da drüweter verzehe sie dann wieder des Lese un Schreibe un feimlich timme sie als He-School-Gradschüdis aus der Schul eraus un hamwe de förchterlichste Trowel, die Name nun die Seienzes ze rimbern, wo sie geleert hamwe. Wunder dun Kellfahet wisse sie immer noch nit. Sie könne so en Gradschuat in tei größere Verlegenheit bringe, als wann sie un freumblichst bitte, er soll so aut sei un Ihne des A-B-C-i hersege. Da derzu is er einfach menschemöglich nit im Stand.

Wo Ich betrage der neumodische Art, Ebschulischen ze lerne, Kredit gewore muß, des is, daß die Kinner schun in der erste Klax lerne, üwower ältere Zeit ze lache, wann sie, die Kinner, bente, sie, die ältere Zeit, hätte en Misthal gemacht oder for Inhiens was falsch pronanzt oder wrong gespell.

Korjom, Mister Editer, Ich hen de größte Ri — ett vor die heutige Kinner un de neue Wege, wie sie Ebschulischen lerne. Es is wertlich fabelhaft, was so e Kind Alles lerni, mitaus ergend was ze wisse.

Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch Esq. Was war'n Mir doch for Gef, Mister Editer, Ich un Sie, daß Mir des A-B-C-i gelernt hamwe, wo es doch nun Lese un Schreibe absolut nit nöthig is.

Was Mich wunnert, des is, daß die Kinner üwowerhaupt noch mit Lese un Schreibe gebattet wern. Mer kann sich ja en Zeipreiter for des Schreibe halte un en Stenagräffer for's Lese. Der Dbigge Esq.

diese, bald auf jene Seite, ohne dadurch erwachen zu müssen, weil das in uns thätige unbewusste Gefühl uns davor bewahrt, einen Theil unseres Körpers allzulange dem Druck des Bettes auszusetzen. Aber nicht nur der äußere Druck, mit dem unser Körper auf dem Bett lastet, veranlaßt unser unbewusstes Gefühl, den gedrückten Theil durch Lageveränderung zu schütten, sondern auch der Druck der inneren Theile, sei es nun, daß unsere inneren Organe selbst, oder daß die zeitweise Füllung der Organe mit Speisen und Getränken und deren Umsetzungsproducten uns zu Aenderungen unserer Körperlage veranlassen. Bekannt ist, daß wir nach schweren, späten Mahlzeiten wesentlich unruhiger und schlechter schlafen, als wenn wir zwischen Mahlzeit und Beginn des Schlafes eine längere Pause eintreten lassen. Je weniger stark also der Körper auf die Unterlage drückt, je leichter und kleiner er ist und je weicher und den Körperformen sich anschmiegender das Bett ist, desto besser wird der Schlaf sein. Sehr wichtig ist hierbei die Vertheilung des Körpergewichts auf eine möglichst große Fläche oder deutlicher ausgedrückt: je mehr von unserer Körperoberfläche mit der Unterlage in Berührung kommt, desto mehr ist der Druck vertheilt, und desto ruhiger wird der Schlaf. Nun wird unzweifelhaft die Lage auf dem Rücken am besten diesem Erforderniß entsprechen, aber auch hier kommen mancherlei Verhältnisse in Betracht, die diese Lage nicht immer als die empfehlenswerthe erscheinen lassen. Wer z. B. ein härteres Fetzpolster hat, wird besonders bei niedrigem Kopfkissen nicht dauernd auf dem Rücken liegen können, ohne daß sich der Druck der Fetzschicht des Leibes in höchst unliebsamer Weise durch Höberdrücken des Zwerchfells und hieraus folgende Behinderung der Athmung oder durch stärkere Belastung der innerhalb des Leibes befindlichen Organe und Blutgefäße bemerkbar macht. Wo kalte Füße und ein heißer Kopf im Bette liegen, da fehlt der Schlaf nicht ein, bei warmen Füßen und kühlem Kopf dagegen pflegt er nicht lange auf sich warten zu lassen. Wer Werth darauf legt, bald einzuschlafen, der sollte sich kurz vor dem Schlafengehen nicht zu lebhaft geistig beschäftigen. Regte geistige Arbeit hat überhaupt häufig genug einen störenden Einfluß auf die Fähigkeit, zu schlafen. Das Nachdenken der Gedanken, die unseren Geist am Tage beschäftigen, weckt uns nur allzu oft in der Nacht und hindert uns am Wiedereinschlafen. Fehlerhaft ist es dann, durch Willenskraft zu versuchen, diese Gedanken los zu werden. Wie das Schlafbedürfniß bei verschiedenen Menschen verschieden groß ist und die Schlafdauer bis zur völligen Erholung in den verschiedenen Lebensaltern in sehr weiten Grenzen liegt, so sind auch die äußeren Umstände stark wachsend, unter denen der eine die Fähigkeit hat, sofort in Morpheus' Arme zu sinken, während der Andere sich vergebens danach seht. Wir erinnern hier nur an den Müller, der aufwacht, wenn seine Mühle zu klappern aufhört, während dem des Klappers ungewohnter Sommerfrischler der Lärm eine schlaflose Nacht bereitet. Wenn wir uns klar machen, wie weit durch unsere heutige Lebensführung und durch alle die unzähligen Schäblichkeiten, die die Civilisation mit sich bringt, gegen die natürliche Art und Weise des Schlafes gefährdet wird, so müssen wir uns wundern über die enorme Anpassungsfähigkeit der Menschen an gegebene Verhältnisse und über die im Vergleich mit der Gesamtheit der Menschen immer noch verhältnismäßig geringen bemerkbaren schädlichen Folgen der Mißhandlung der so häufig auf den Kopf gestellten Natur.

Wie sollen wir schlafen? Auf diese vielerörterte Frage ertheilt die „Frankf. Ztg.“ eine längere Antwort, in der u. A. folgendes ausgeführt wird: Der gesunde Erwachsene, mit dem wir uns hier ausschließlich beschäftigen wollen, wird, selbst unter den günstigsten Umständen, also bei hinreichender Müdigkeit, geistiger und körperlicher Ruhe, guter reiner Luft und bei z. B. Lagerstätte, nie des Morgens in derselben unveränderten Lage erwachen, in der er des Abends den Schlaf begangen. Ohne daß uns dies zum Bewußtsein zu kommen braucht, waltend Naturgesetze in uns, die uns verhindern, übermäßig lange Zeit in derselben Lage zu verharren. Wir wenden uns im Laufe einer Nacht bald auf

Der große Peter und das kleine Brigittchen. Von Lindemann-Münster. Der Peter war ein stattlicher Burich; er hatte den Hut schief aufgesetzt und eine rothe Nelke hinter dem Ohr, wenn er Sonntags durch das Dorf ging, und die Mädels sahen ihn nach. Er ging immer sehr gemessenen Schrittes und es dauerte geraume Zeit, wenn er sich nothgedrungen einmal umschauen mußte. Er war langsam in der Arbeit und langsam im Essen, aber es stand ihm gut und gab ihm eine gewisse Würde. Seine Mutter war sehr stolz auf ihren „Einzigen“ und bediente ihn wie eine Magd, was sich Peter mit Herablassung gefallen ließ. Nun war Peter schon fünfundzwanzig Jahre alt und es war höchste Zeit, daß er sich verheirathete. Seine Wahl fiel auf Nachbars Brigittchen, ein flinkes Ding, kaum siebzehn Jahre alt und immer vergnügt. Ehe er sich einmal umdrehte, drehte sie sich schon einmal um; das gefiel ihm. Er ging zu Brigittens Vater; der sagte sofort Ja, denn es ist immer ein großes Glück, eine Tochter bald los zu werden; er gab sogar seinem Schwiegersohn etliche schöne Wagen noch obenbrein. Brigittchen sagte auch Ja; sie hatte keine Ahnung, was es eigentlich ums Heirathen war, aber es war sicher etwas sehr Lustiges. So wurde mit Pauken und Trompeten die Hochzeit gefeiert. Nun spannten sich Beide vor den Ehebarren und die Lebensreise konnte losgehen. Der Karren war noch recht leicht und so sprangen sie neben einander her wie junge Füllen. „Gi,“ dachte Brigittchen, „mit meinem lieben, starken Peter habe ich's gut getroffen; es braucht nur ein wenig anzuziehen, dann geht der Karren wie von selbst. Was wird das für eine glückliche Ehe werden! Keine hat es so gut wie ich.“ Und sie sang wie eine Lerche in den schönen Tag hinein. Aber Peter war das Springen nicht gewohnt. „Ich will ein bißchen ausruhen, Brigittchen,“ sagte er pfeudend. „Das thut, mein liebes Peterchen.“ „Aber der Karren muß weiter gehen,“ meinte Peter. „Freilich, freilich, Peterchen, dafür will ich schon sorgen.“ Da legte sich Peter auf den Karren und Brigittchen spannte sich davor und ließ, was sie konnte, um zu zeigen, wie leicht es ihr wurde. Allmählich ging es aber doch langsamer und sie schaute sich um, ob ihr lieber Peter nicht heruntersteigen und ihr helfen wollte. Der lag oben und schnarchte. Da that es ihr denn leid, ihn zu hören und sie ging weiter. Die Zugriemen drückten arg und die ganze Geschichte schien ihr gar nicht mehr so lustig, als sie schämte sich, so zu denken. Sobald ihr lieber Peter aufwacht, wird er sein kleines Brigittchen berzen und küssen, sie auf den Karren setzen und sich davorpannen — bei, da wird aber der Karren dahinfliegen, denn ihr Peter ist ja so stark — und während ihr das alles durch den Sinn ging, machte Peter auf, gähnte laut und streckte sich, sah sich um und wurde sehr ärgerlich: „Bist Du aber eine Haule — wir sind ja kaum von der Stelle gekommen!“ Ihr fuhr der Schrecken durch alle Glieder: „Ach, liebes Peterchen, ich habe gezoogen, was ich nur konnte,“ meinte sie kleinlaut. „Das wäre noch schöner! Jetzt mal vorwärts; ich will doch sehen, ob Du Dich jetzt nicht zusammen nimmst.“ — Und Brigittchen zog weiter und strengte alle ihre Kräfte an. So ging es fort. Peter blieb oben sitzen und schalt und stuchte, wenn ein Stein im Wege lag, statt herabzusteigen und ihr zu helfen. Brigittchen hatte solche Gebanten schon lange aufgegeben und zog stummfinnig ihres Weges; das Singen und Lachen hatte sie verlernt. Die Riemen schnitten ihr tief ins Fleisch und es kam tiefe mitleidige Seele, die ihr die Last abnahm, und wäre es auch nur für kurze Zeit gewesen, nur so lange, daß sie einmal aufathmen konnte. Der Peter wurde immer bider und Brigittchen immer dünner; er schalt sie, daß sie so „gepenstlich“ daherkäme, gar nicht wie ein richtiges Bauernweib. Brigittchen sagte nichts; sie war so still geworden; sie schleppete müde und vergärrt den Karren weiter. Da bekam sie ein Kindchen, einen Sohn. Nun zog sie wieder fröhlich an ihrem Karren und wenn sie müde zu sein schien und fast zusammenbrach, so ging es doch immer wieder weiter, denn die Hoffnung schritt neben ihr; die Hoffnung: wenn Dein Bub groß wird, dann hilft er seiner Mutter und hat Erbarmen mit ihr. Wie herrlich das sein wird, wenn das eigene Kind sie lieben und verstehen und ihr die Last abnehmen wird. Die Zeit verging; aus dem Brigittchen wurde eine alte Brigittchen und immer müder wurde ihr armer Leib. Ihr Bub aber, ihr Stolz, wurde groß und stark wie sein Vater, sah breit neben ihm auf dem Karren und sah gar nicht hin nach seiner Mutter. „Er ist noch so jung, er versteht's nicht,“ tröstete sie sich. „Aber wenn der Verstand kommt, wird er schon wissen, was er zu thun hat.“ Und lebend schleppte sie die Last weiter. Sie kamen durch einen Marktfladen und der Vater kaufte seinem Sohne

eine schöne Peitsche und zeigte ihm, wie man damit knallte. Darüber freute sich der Sohn aus nehmend und knallte, daß es in der Luft gellte. Mit der Brigittchen wollte es heute gar nicht vorwärts gehen. Der Karren rückte und rückte und kam kaum von der Stelle. Da rief der Sohn: „Gotteshüh,“ und ein Peitschenschlag faufte ihr über den Rücken. Es war ein furchtbarer Schmerz, aber sie fühlte ihn kaum; ihr Herz that weher und schlug so laut und dumpf wie eine alte brödnende Kirchenglocke. Es benahm ihr den Athem; sie blieb stehen. „Gotteshüh!“ — wieder ein Hieb! — Da fiel sie lautlos zu Boden. Der Peter hatte seine Frau sehr anständig begraben lassen, darüber waren alle einig. Es war ein tapferer Leichenschmaus gewesen und der Peter hatte sich dabei gleich eine neue Frau erwählt, was alle vernünftig fanden. So gehörte sich's von rechtswegen; das war alte, gute Sitte. Die „Neue“ war ein starknochiges großes Weib mit herben Zügen, rothen Wangen und schlauen Augen. „So eine hätte ich gleich nehmen sollen, das ist die Richtige für mich,“ sagte Peter, und drei Monate nach Brigittens Tode war die Hochzeit. Nun konnte der Karren wieder weiter gehen; Vater und Sohn nahmen befriedigter Platz; die große Peitsche lag neben ihnen. Ja, nun sollte die Fahrt losgehen; die „Neue“ aber stemmte die Hände in die Seiten und sah die Weiden an. „Na?“ fragte Peter ganz verwundet. „Runter!“ sagte die „Neue“ — weiter nichts. Peter sah seinen Sohn an und sein Sohn ihn; sie hatten offene Mäuler vor Schred. „Wa—a—as?“ fragte Peter entsetzt. „Runter!“ „Die ist ja wohl verrückt!“ rief der Sohn. Die „Neue“ hatte mit einem Rud die Peitsche genommen und ritisch faufte es ihm um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen verging und er in den Graben fiel. „Jetzt kommst Du 'ran,“ rief sie Peter zu. Der aber kletterte ganz geschmeidig herab: „Ich komme ja schon, mein liebes Weibchen.“ „So gehört sich's,“ sagte sie; dann stieg sie auf den Karren, nahm Peitsche und Zügel fest in die Hand und fort ging die Fahrt über Stod und Stein, und wollte der Peter mal borden, dann hatte er eins weg, daß ihm die Funken vor den Augen tanzten. Das war die Richtige für Peter. Den Sohn ließ die „Neue“ im Sumpfe liegen. „Da ist der Bengel gut aufgehoben,“ lachte sie. Um Brigittchen hatten sich die Leute nicht gekümmert; die war ihnen zu „hiserig“ gewesen; aber die „Neue“, die imponirte ihnen, die verstand's, das war eine tüchtige Frau. Wenn sie die Zügel auch ein bißchen fest anzog, dem Peter war das ganz gut. Und der Peter scharwenzelte um sein liebes Weibchen herum und schmunzelte, wenn der Nachbar sagte: „Die versteht's!“ Ja, wohl, die verstand's! Der Hund von Gammertingen. Das Oberamtsstädtchen Gammertingen in Hohenzollern ist der Schauplatz einer reichhaltigen Ausgrabung geworden, die ein nicht gewöhnliches Interesse erweckt. Schon vor Jahren fand man in und bei Gammertingen Spuren römischer Niederlassungen; daß eine römische Straße durch das Thal lief, hat Dr. Zingeler in Stammersingen festgesetzt. Als Fundort fränkisch-alemannischer Reihengräber ist Gammertingen seit 1886 bekannt. Vor mehreren Wochen begann man mit glücklichem Erfolg an einer neuen Stelle zu graben. Es wurden zahlreiche Gräber aufgedeckt mit ergiebigen Funden. Eines war die letzte Ruhestätte eines hervorragenden Mannes, der mit seiner vollen Ausrüstung, einem gut erhaltenen vergoldeten Bronze- oder Kupferhelm, dem Kettenpanzerhemd, natürlich nur in Bruststücken, Schwert, Wurf- oder Streitart, Ango, Speer u. s. w., aufgefunden ist. Für die Vornehmheit des Bestatteten spricht nicht nur der Helm, sondern auch die goldplattirten und goldenen Zierschnallen, Beschläge des Schwertgürtes, das Geschloß des mit ihm begrabenen Pferdes u. s. w. Wenn auch über die Herkunft und das Alter des Helmes verschiedene Ansichten herrschen, so geben doch die sonstigen Beigaben sehr bestimmte Anhaltspunkte für die Feststellung der Zeit und der Stammesangehörigkeit des Toten. Für die wissenschaftliche Verwerthung des Fundes ist der erste wichtigste Schritt gefehert, indem der Fürst von Hohenzollern ihn erworben und dem Hohenzollern'schen Lande erhalten hat. So wohl der verstorbene Fürst Karl Anton wie auch der jetzige Fürst Leopold von Hohenzollern haben sich um die Ansammlung vor- und frühgeschichtlicher Funde viele Verdienste erworben. Ihre Sammlung ist für die Wissenschaft von anerkanntem Werth; und da sie allgemein zugänglich ist, so macht sie ein Landesmuseum, das die Steuerströme stark in Anspruch nehmen würde, überflüssig. Unter Freundinnen. Bertha: „Gestern hat ein Herr um meine Hand angehalten.“ Melanie: „Zepphonisch.“

Gebrüder Beweis. Junger Ehemann (vorwurfsvoll): „Du warst diesen Morgen wieder in der Küche, Emma!“ Frau: „Erlaube...“ Junger Ehemann (unterbrechend): „Leugne nicht! Ich hab's gesehen, gehört, gerochen und geschmeckt!“ Wenn der Winter weicht und die Sonne lacht, Wenn der Lenz sich naht mit all seiner Pracht, Wenn die Lerchen jauchzen gus voller Brut Den uralten Sang von Liebe und Lust — Dann denkst Du nicht an's Vergehen! Wenn im Jugendmuth sich das Herz dir schwellt, Entgegen jubelt der sonnigen Welt, Wenn junge Liebe ihr Hieb um dich spinnt, Wenn mit stammelndem Laut dich grüßt dein Kind — Dann denkst Du nicht an's Vergehen! Wenn der Herbst aber still seine Fäden zieht, Im Felde verstummt ist der Lerche Lied; Wenn um Busch und Hag weicher Nebel sich legt Und der Sturm über die oden Weide segt — Dann mahnt' dich wohl an's Vergehen! Die Jahre verrinnen, und die Sorge naht, Der Haß streut Dornen die auf den Pfad — Doch tröste dich: was du geliebt und geliebt, Was du geschaffen, gepfflanzt, gefordert und ererbt, Wird nimmermehr vergehen! Paul Bellardi. „Gustel, so gefällst Du mir am besten.“ Die großen Berliner Hoffentlichkeiten während der letzten Wochen haben den Gästen des kaiserlichen Paares wiederholt Gelegenheit gegeben, die Kaiserin im Schmuck ihrer herrlichen Brillanten zu sehen. Der Gesamtwert des Brillantenschmuckes der Kaiserin wird von unterrichteter Seite auf nahezu 5 Millionen Mark geschätzt. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Kaiserin nicht Eigenthümerin aller der Brillanten ist, über die sie verfügt, denn ein sehr großer Theil der Edelsteine gehört dem preussischen Kron-Tresor an. Bestimmungsgemäß werden sie aber der jeweiligen Königin von Preußen zur Verfügung gestellt. Der Kaiserin gehören nur diejenigen Brillanten persönlich, die sie schon als Prinzessin von Schleswig-Holstein besaß, oder die sie von dem Kaiser und von anderen zum Geschenk erhalten hat. Zu der letzteren Gattung gehören auch mehrere Prachtstücke, die der Kaiserin von der Kaiserin Augusta und der Kaiserin Friedrich durch Erbschaft vermacht wurden. Insgesamt bewertet sich das Privat-eigenthum der Kaiserin an Brillanten auf 2 Millionen Mark. In dem Tresor der Kaiserin ruhen die verschiedenartigsten Schmuckgegenstände. Wohl an dreißig Ringe erblickt man dort, vom einfachsten Reif bis zum luxuriös ausgestatteten Ring. Herrliche Arbeiten befinden sich ferner unter den Broschen und Spangen. Auch mit Brillanten besetzte Armbänder nennt die Kaiserin in großer Zahl ihr eigen. Bei den großen Hoffentlichkeiten bieten der Hof und die Schleppe der Kaiserin einen prächtigen Anblick. Aus allen Falten lugen glühend und glänzend die Brillantensternchen hervor. Beläuft sich schon der Preis einer solchen Prunktschleppe auf 30—40,000 Mark, so wäre sie, wenn überhaupt käuflich, mit dem Brillantenschatz nicht unter 120,000 bis 150,000 Mark zu haben. Die Ballschube der Kaiserin sind mit Brillantenschnallen besetzt, die einen Werth von je 5—10,000 Mark besitzen. Als Kopfschmuck trägt die Kaiserin ein großes Diadem und mehrere kleinere Schmuckmadeln. Das Diadem zeigt in der Mitte einen Brillanten etwa von der Größe einer Rische. Rechts und links davon flimmern 30—40 kleinere Steine, die sich im Glanze des Lichtes in vielhundertfarbigen Strahlen brechen. Alle diese kostbaren Schätze sind in einem dafür bestimmten Raum untergebracht und unterliegen einer besonderen Aufsicht. Einige Tage vor jeder Hoffentlichkeit, zu der die Kaiserin zu erscheinen beabsichtigt, erhält ein Hofjuwelier Zutritt zu dem Brillantenschatz, um nachzusehen, ob die Steine und Perlen in den Fassungen festliegen oder der Reinigung bedürfen. Im Alltagsleben ist die Kaiserin den Brillanten abhold.

Oftmals vergehen Wochen, ehe die hohe Frau derartigen Schmuck anlegt. Auch der Kaiser huldigt diesem Grundsatze; erzählt man sich doch, daß der Monarch einmal, als die Kaiserin wieder ohne Brillantenschmuck, nur mit dem Trauring am Finger, erschien, zu ihr gesagt habe: „Gustel, so gefällst Du mir am besten!“ Schlagfertig abgelehnt. Student: „Herr Wirth, kredenzieren Sie mir noch einige Maack?“ Wirth: „Bedauere, die Kreide ist mir ausgegangen.“ Die Gattin des Astronomen. Sie: „Jeden Tag liest man in der Zeitung, daß Deine Kollegen neue Sterne aufgefunden haben! Diese Nacht kommst Du mir aber nicht nach Haus, eh' Du nicht auch einen Kometen entdeckt hast!“ Schlagender Beweis. Tochter des Hauses: „... Das war nicht hübsch von Ihnen, Herr Referendar: Die Worte, die ich selbst gebildet, haben Sie gestern beim Souper nicht angerührt!“ Referendar (enttäuscht): „Nicht angerührt?... Leibschmerzen hab' ich gehabt diesen Morgen!“ Süßlich gefragt. Gesangslehrer: „Sie singen heute sehr unrein, Fräulein Melanie.“ Schülerin: „Ach nein, Sie haben wahrscheinlich heute unreine Ohren.“ Immer die Gleiche. Frau (während der Sommerreise plötzlich in's Hotel füzgend): „Um Gotteswillen, Fräulein Käthi, unsere Irma ist mit dem Affessor zusammen in eine Schlucht gestürzt!“ Gouvernante: „Allein, und um diese Zeit?... Das ist aber höchst unpassend!“ Ein Bielmister. „Der Fortschritt hat es weit gebracht, jetzt kann man sogar schon den Braten beleuchten.“ „Ja, ja mit der Laterna Magica.“ Neugierig. „König Salomon soll mit den Thieren gesprochen haben.“ „Schade, daß ich damals nicht gelebt, ich hätte mich gerne selbst davon überzeugt.“ Knapper Zeitungstitel. Der Antrag des Verwaltungsrathes, der Kassirer der Welt, sowie die Pferde, welche den Präsidenten beiführten, sind durchgegangen. Aus eigener Sparamkeit. „Hast Du eine Cigarre mit Dir?“ „Ja, ich geb' sie Dir abet nicht.“ „Warum nicht?“ „Ich will Dir das Rauchen abgewöhnen.“ Leicht möglich. A.: „Warum sind Sie heute so nervös?“ B. (ärgertlich): „Ich bitte Sie, Jender, ber mir heute begegnet, sagt mir, ich wäre nervös und da soll Einer nicht nervös werden?“ Süßste Brocherei. Verkaufer: „Diese Schere kann ich Ihnen bestens empfehlen.“ Privatier: „Schon recht, es wäre aber besser, wenn man eine Maschine erfinden würde, für's Couponabschneiden.“ Familiär. Herr (zum Stubenmädchen): „Sagen Sie meiner Frau, ich käme um 8 Uhr nach Hause.“ Stubenmädchen (beim Nachhausekommen der Frau): „Unser Altei kommt um 8 Uhr nach Hause.“ Nichts gesagt. Du unterschämtes Ding Du, hast Du mir nicht versprochen, Du würdest Maude nichts von meiner Verlobung erzählen, und nun hast Du es doch gethan! „Ich habe ihr nichts erzählt, ich frug sie nur, ob sie's schon wüßte.“